

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Hildesheim 1986
NNU	55	339—367	Verlag August Lax

Erika NAGEL, *Die Erscheinungen der Kugelamphorenkultur im Norden der DDR*. — Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg, Band 18. Herausgegeben von Horst KEILING. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1985. 104 S., 3 Abb. im Text; 86 Tafeln. 12 Karten (eine davon als Beilage); Leinen.

Seit Mitte der 60er Jahre wird im Norden der DDR durch das Schweriner Museum für Ur- und Frühgeschichte unter der Leitung von E. Schuldt ein Forschungsprogramm zur Megalithik durchgeführt. Mehr als 100 Megalithgräber sind im Zuge dessen ausgegraben und ohne Verzug in regelmäßiger Folge im Jahrbuch für Bodendenkmalpflege in Mecklenburg der weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich gemacht worden. Schon bald nach Abschluß der Feldforschungen erschien dann die Monographie zur megalithischen Architektur (E. SCHULDT 1972 a); dem folgten die anthropologischen (H. GRIMM 1984) und zoologischen (U. LEHMKUHL 1985) Untersuchungen.

Die vorliegende Arbeit über die Erscheinungen der Kugelamphorenkultur soll eine weitere Lücke schließen, so daß als Desiderat nur die Gesamtanalyse der tiefstichverzierten Keramik bleibt. Wünschenswert ist auch die baldige Publikation aller Funde der Einzelgrabkultur, von der Verfasserin vor bereits langer Zeit bearbeitet und als Diplomarbeit 1968 in Berlin unter dem Namen E. Beltz eingereicht.

Die vorliegende Arbeit E. NAGELs gliedert sich in einen Textteil (S. 7—36), einen Katalogteil (S. 37—80), einen Statistikteil mit Fundlisten, Tabellen, Abkürzungsverzeichnis, Literaturverzeichnis und Ortsregister (S. 81—101), einen Dokumentationsteil (86 Tafeln mit Strichzeichnungen und Photos) sowie einen Kartenteil (Karte 1—12), wobei Karte 10 — mit allen Fundstellen der Westgruppe der Kugelamphoren, nach Quellengattungen differenziert — als Beilage in den hinteren Buchdeckel eingebunden ist.

Aus dem Vorwort erfährt der Leser, daß die Arbeit auf Anregung und unter Betreuung von E. SCHULDT entstand. Die Information, daß dem Werk eine Dissertation der Verfasserin zugrunde liegt, kann der Leser an entlegener Stelle am Ende der Tabelle 2 auf Seite 85 finden. Hier wäre Ausführlichkeit angebracht gewesen, wie sie bei der Nennung der technischen Mitarbeiter am Katalogteil der Arbeit erfolgte.

In der auf das Vorwort folgenden Einleitung grenzt Verf. ihr Arbeitsgebiet regional ab. Sie schwankt bei der Begründung zwischen organisatorischen Gründen und Forschungsproblemen, nennt zuletzt dann regionale Spezifika, „denen gründlicher nachgegangen werden mußte“. Darauf folgen Hinweise, auf das vom Rez. oben genannte Mecklenburger Forschungsprogramm, mit denen die Quellengattung umschrieben wird. Verf. verweist auf ihre Bemühungen um die Quellengattung *Siedlung*, die ihr für eine umfassende Darstellung der Kugelamphorenkultur unerlässlich scheint. Ihre Untersuchungen haben leider nur zu dem Ergebnis geführt, das keramische Material verschiedener neolithischer Kulturen auf Siedlungsplätzen nicht voneinander trennen zu können, weil Scherben „mit Bogen- oder Schnurverzierung nicht ausschließlich zur Kugelamphorenkultur gehören“ müssen, so daß sie die von ihr im Folgenden aufgeführten Siedlungsplätze nur unter Vorbehalt zur Kugelamphorenkultur gehörig verstanden wissen will.

Am Ende der Einleitung kündigt Verf. die umfassende Darstellung der Geschichte zur Zeit der Kugelamphorenkultur im Verhältnis zu gleichzeitigen Erscheinungen außerhalb Mecklenburgs an. Grundlage dafür bilden umfangreiche Materialstudien, welche der Verf. in den Jahren 1971–1979 durch alle Museen und Sammlungen auf dem Gebiet der DDR und in einige Museen Polens führte.

Das nächste Kapitel resümiert in angemessener Form die Forschungsgeschichte bis zum Erscheinen des an dieser Stelle erstmals genannten Werks zum Neolithikum in Mecklenburg von I. NILIUS. In der Aufzählung zur jüngsten Forschungsgeschichte am Ende des Kapitels fehlt die Arbeit von W. SCHWELNUS (1979).

Im Anschluß an die einleitenden Kapitel beginnt die Materialanalyse mit der Untersuchung der Keramik (S. 9–15), dem folgen Steingeräte (S. 15–19) und sonstiges Fundgut (S. 19–21), worunter Tierreste, Bernstein und sog. Krähensteine zusammengefaßt sind.

Die Keramik wurde zur Analyse mittels Merkmalsschlüssel in einen Zahlenkatalog kodiert, der die statistische Bearbeitung per EDV ermöglicht. In einer gleich zu Beginn genannten Tabelle 2 (S. 85) ist dieser Zahlenschlüssel abgedruckt, weshalb der einleitende Satz richtig lauten muß: *Mit der Tabelle 2 . . .* Die gedruckte Form suggeriert dem Leser, im Anhang einen Zahlenkatalog vorzufinden, der aber bedauerlicherweise nicht mit abgedruckt ist. Da alle Statistiken auf der Grundlage dieses Katalogs erstellt sind, bleibt dem interessierten Leser die mühevoll Erstellung eines eigenen Zahlenkatalogs nicht erspart. Auf diesem Grunde sind eigentlich auch alle folgenden Verweise auf die Tabelle 2 (S. 9–15 immerhin neun Male) überflüssig, da offensichtlich immer auf den nicht abgedruckten Zahlenkatalog verwiesen wird.

Die Analyse der technischen Merkmale beschränkt sich auf Tonfarbe und Magerung. Die Merkmalsbereiche Brand, Wandungsstärke und Oberflächenverarbeitung fehlen in der Merkmalsfassung.

Zur Farbanalyse wird festgestellt, daß Brauntöne dominieren, schwarz nur einmal auftritt. Warum Verf. das auffällig vorkommt, verwundert Rez., wo doch vier der fünf Farbvorgaben Brauntöne sind. Da auch „*geflammt*“ an Braun gebunden zu sein scheint, sind also fünf der sechs Farbangaben Brauntöne. So gesehen könnte das Ergebnis sogar heißen: . . . *ausschließlich Brauntöne . . .*, ist doch das schwarze Gefäß ohnehin eine eliminierbare Sonderform (s. u. Gefäßformen).

Ausführlich wird das Problem der Magerung abgehandelt. Hierzu entnimmt man der Tabelle 2 eine Abstufung in feine, mittlere und grobe Magerung. Auf der Suche nach einer Definition bzw. Eckwerten zu den einzelnen Magerungsqualitäten findet sich im Text, daß grobe Magerung „*Mineralstücke bis zu durchschnittliche 0,5 cm Durchmesser*“ (S. 9, linke Spalte) meint, wohingegen „*mittlere Magerung*“ durchaus „*fein geschlämmte Gefäße*“ umfaßt (S. 9, rechte Spalte), zur Magerung Glimmer und Quarzit Verwendung fanden. Die Bestimmung erfolgte per Augenmaß. Am Ende ergibt die Analyse, daß unter allen aufgenommenen Gefäßen und Scherben 9,5% fein, 51,1% mittel und 38% grob gemagert (bei 1,4% Ausfällen) sind.

Im folgenden zählt Verf. einige Gefäße und Scherben auf, die ihrer Meinung nach die Statistik unterstützen. Zuletzt folgt die Feststellung, daß das Merkmal Magerung für eine kulturelle Zuordnung von Scherben und Gefäßen zu Kugelamphorenkultur bzw. Trichterbecherkultur ungeeignet ist, da hier wie dort Magerungsqualitäten aller drei Grade auftreten können.

Diese unsystematische Analytik ist wenig geeignet, Fragen zur Tontechnologie zu beantworten. Besonders im Lichte der noch folgenden Materialanalyse wirken die Ausführungen banal: Unter den aufgenommenen Gefäßen und Scherben ist eine nicht unbedeutliche Anzahl der Kugelamphorenkultur gar nicht eindeutig zuzuordnen, wovon noch zu berichten sein wird;

folglich wäre eine Aufschlüsselung in einzelne Gefäßgattungen an dieser Stelle nicht nur angebracht, sondern das einzig mögliche Analyseverfahren gewesen. Wie relativ die Verf. ihre eigenen Ergebnisse wertet, zeigt im übrigen der Fall des Wegeziner Fundes (Kat.-Nr. 86; Taf. 48; vgl. S. 13): „... als fraglich für die Kugelamphorenkultur, aber wegen der groben Magerung in diesen Zeithorizont gehörend, aufgenommen.“

Der folgende Abschnitt ist den Gefäßformen gewidmet. Zu Beginn behauptet die Verf., bestimmte Gefäßformen herausgestellt zu haben. Ihre Forschungen haben offenbar an den Werken E. SPROCKHOFFS (1926) und H. PRIEBES (1938) vorbeigeführt, denn die von ihr jetzt herausgestellten Gefäßformen sind in der Fachwelt mit dem Druck der vorliegenden Arbeit stolze 59 Jahre alt geworden, die Leitform als Kugelflasche sogar im letzten Jahrhundert anerkannt und seit dem Jahre 1900 in der Literatur geführt.

Charakteristisch für die fehlenden methodischen Überlegungen der Verf. ist die inhaltliche Kennzeichnung der Gruppe *Sonderformen*: in diese Gruppe gelangen Gefäße, deren „*Kulturzugehörigkeit fraglich sind*“. Daß im Anschluß an die Behandlung der Gruppe *Sonderformen* trotzdem noch „*Gefäße von unklarer Kulturzugehörigkeit*“ behandelt werden, ist im Rahmen dieser Arbeit nur als Schönheitsfehler zu werten. Entsprechend der vorgegebenen Gliederung mußte auch das Ergebnis der Betrachtungen ausfallen. Die Seiten 11–13 sind deskriptiv verfaßt, was bei der Merkmalsvorgabe durch den Zahlenschlüssel auch nicht verwundert, sind dort doch gar keine zur Gefäßformenanalyse geeignete Merkmale vorgesehen (z. B. eine Aufnahme der metrischen Systeme des Gefäßkörpers oder eine Systematisierung der Gefäßteile). Eine unsystematische Vermengung von Gefäßformen mit Verzierungsmerkmalen und Handhaben ist jedenfalls kaum das geeignete Analyseverfahren. Die Prozentangaben sind auf die Gesamtmenge der aufgenommenen Keramik berechnet, worin auch alle nicht näher bestimmbareren Gefäßfragmente eingeschlossen sind. Hier hätte es sich angeboten, die Menge der typologisch bestimmbareren Gefäße als Ausgangsgröße zu wählen (= 100 %) und alle Prozentangaben darauf zu beziehen. So berechnet ergäben sich folgende Anteile: Kugelamphoren 31,9 %, Gefäße mit hochliegendem Umbruch 9,2 %, Schalen 26,0 %, Kumpfe und Näpfe 15,4 %, Sonderformen 17,5 %.

Im Abschnitt *Sonderformen* werden Gefäße behandelt, die sich den drei großen Gattungen nicht anschließen lassen. Kriterium für eine Zuordnung dieser Funde zur Kugelamphorenkultur ist, daß sie „*in ihrer Verzierungsweise der der Kugelamphorenkultur*“ oder, wenn unverziert, den Formen der verzierten Gefäße entsprechen. Wie sinnvoll eine solche Zuweisung sein kann, mögen einige Beispiele charakterisieren: das Gefäß von Pöglitz (Kat.-Nr. 20, Gefäß 12; Taf. 13) ist als Sonderform mit Sondermotiven in einer Technik verziert, die keinesfalls nur den Kugelamphoren eigen, sondern in der Havelländischen Kultur ebenso typisch ist. Das gleiche gilt auch für die Gefäße 55 und 134 aus dem Großdolmen von Liepen im Kreise Rostock (Kat.-Nr. 15; Taf. 54). Diese lassen sich ebenso zwanglos in den Rahmen der Havelländischen Kultur einordnen. Weshalb weiter unten die tonnenförmigen Gefäße (hätte man daraus nicht eine eigenständige Gefäßform machen können?), unverziert und daher in ihrer „*Kulturzugehörigkeit ebenfalls unsicher*“ unter den *Sonderformen* und nicht unter den „*Gefäßen von unklarer Kulturzugehörigkeit*“ geführt werden, bleibt das stille Geheimnis der Verf. Dasselbe gilt für die „*Gefäße mit schlauchförmiger, fast rechtwinklig zur geraden Standfläche stehender Wandung*“ (zu deutsch: Becher), die mit keinem Merkmal an die Kugelamphoren gebunden sind.

Im Abschnitt „*Gefäße mit unklarer Kulturzugehörigkeit*“ sind alle Gefäße erfaßt, die Verf. aus der weiteren Betrachtung ihres Materials ausklammert, ohne sie jedoch von der Kugelamphorenkultur gelöst zu haben, so zum Beispiel den Wegeziner Fund (s. o.).

Der folgende Abschnitt *Gefäßkombinationen* setzt im Verständnis des Rez. geschlossene Funde voraus. Diese gibt es aber für die Kugelamphorenkultur in Mecklenburg nicht. Vielmehr stam-

men alle Funde entweder aus Megalithgräbern oder Siedlungen, wenn sie nicht sogar nur Einzel-funde sind. Insofern erübrigen sich die anschließenden Berechnungen.

Einem Denkfehler ist Verf. auch beim Vergleich ihrer Statistik mit der älterer Veröffentlichungen erlegen: wie oben bereits vorgeschlagen wurde, sollten die statistischen Erhebungen auf die Gesamtzahl der bestimmbar Gefäßformen bezogen werden, so wie es auch die von ihr zitierten Autoren gemacht haben. Außerdem müssen die Gefäße der Gruppe Sonderformen eliminiert werden, da sie in ihrer kulturellen Zuordnung fraglich sind. Daraus ergäbe sich dann folgende Verteilung: Kugelamphoren 38,7%; Gefäße mit hochliegendem Umbruch 11,2%; Schalen und Schüsseln 31,5%; Kämpfe und Näpfe 18,6%. Zwar weichen die Verhältniswerte immer noch voneinander ab, doch sind sie jetzt wenigstens vergleichbar. Während die Gefäßgattung Kugelamphoren gegenüber Berechnungen aus Mitteldeutschland unterrepräsentiert erscheint, sind die Gattungen Schalen und Schüsseln sowie Kämpfe und Näpfe deutlich überrepräsentiert. Ob dahinter kulturell bedingte Vorgänge zu suchen sind, erscheint unwahrscheinlich. Vielmehr mag die unterschiedliche Quellenlage Ursache dafür sein und bedenkt man gar, wie die Verf. im Abschnitt über Kämpfe und Näpfe einräumte, daß „*Kämpfe und unverzierte Schalen mit gleichmäßig schräg aufsteigender Wandung . . . zum Formenbestand aller mittelneolithischen Kulturen*“ gehören, wundert den Leser doch, wie freizügig und wider besseren Wissens hier gelegentlich interpretiert wird. Nimmt man einmal die an geschlossenen Funden ermittelten Zahlen aus Mitteldeutschland (U. FISCHER 1956, 153) als Maßstab für die Beurteilung der Mecklenburger Zahlen, so sollten die beiden Gruppen mit abweichenden Verhältniszahlen noch einmal auf ihre Konsistenz überprüft werden, wozu hier allerdings nicht der Platz ist. Eine Verringerung der Zahlen in den Gattungen Schalen/Schüsseln und Kämpfen/Näpfen würde dann im übrigen die Verhältnisse gegenüber den anderen Gefäßgattungen zugunsten der in Mitteldeutschland ermittelten Werte ändern.

Der Abschnitt *Verzierungen* ist das gravierendste Beispiel für die anachronistische Arbeitsmethode der Verf. In Tabelle 2 sind für die Aufnahme von Verzierungsmerkmalen nicht weniger als 10 Spalten reserviert, was nahezu 60% der Merkmalsgruppen ausmacht. Abgesehen davon, daß die Spalten 5–9 und 16 ohne Informationsverlust hätten gespart können (Kombination Spalte 1 mit einer der Spalten 10–13 hätte die gewünschte Auskunft ergeben!) ist die Verf. auch in diesem Abschnitt über einen Ansatz zur Analyse nicht hinausgekommen.

Vollkommen unausgewogen ist die Zusammenstellung der Merkmale, obwohl die Anlage des Schlüssels nahezu alle Merkmalsgruppen erfaßt zu haben scheint. Spalte 13 (Verzierungstechnik) ist mit 23 Merkmalen optimal ausgestattet. Spartanisch muß dem Unkundigen das Motivrepertoire der Kugelamphorenkultur vorkommen, sind doch neben 3 Hauptmotiven nur noch eine Gruppe (?) von Sondermotiven bekannt, die weder definiert noch abgebildet sind. Hier hätte im übrigen eine kleine graphische Darstellung den Abbildungen 1–3 durchaus vorgezogen werden können. Unklar bleibt auch, was die Verf. in Spalte 11 kodiert hat. Spalte 10 (Verzierungsort) erfaßt dagegen wieder alle denkbaren Merkmale.

An keiner Stelle des Textes wird einmal beschrieben, wie man sich die Kodierung eines verzierten Gefäßes vorzustellen hat. Was wird bei Gefäßen kodiert, die mehrere Verzierungstechniken, mehrere Motive und verschiedene Anordnungen aufweisen und dabei in den Bereichen 1–6 verziert sind (z. B. Taf. 1:153; 32:11 und 33; 54:55 und 134; 58:18; 64:66, 147, 192; 86:36 u. a. m.)? Da im Text auch keine Auswertungen beschrieben werden, die derartige Analysen andeuten, gehen wir wohl nicht fehl in der Annahme, daß derartiges nicht vorgesehen war. Wozu dann eigentlich die Datenverarbeitung eingesetzt werden mußte, ist dem Rez. ein Rätsel. Welche Ansätze sich allein bei der systematischen Analyse von Verzierungen bieten können, mag die Verf. dem kürzlich veröffentlichten Aufsatz von H. NORTMANN (1985) entnehmen, der freilich ohne die Gefäßformen nicht zu einem weiterführenden Ergebnis kommen konnte.

Verf. stellt zu Beginn des nächsten Abschnitts fest, „die sichersten Kriterien zur Herausarbeitung der Kugelamphorenkultur in Mecklenburg liegen im keramischen Material“; so daß die Gesamtwertung dieses Abschnitts wohl zwangsläufig zur Wertung der gesamten Arbeit führt.

Eine Materialanalyse hat entgegen der Ankündigung nicht stattgefunden. Verf. hat bereits bei der Auswahl ihrer Aufnahmekriterien Unterlassungen begangen, die später nicht mehr zu revidieren waren. Das trifft alle Bereiche der Keramikaufnahme, von der Technik über die Gefäßformen bis hin zur Verzierung. Der Grund dafür ist, daß Verf. ihre Merkmale nicht durch auf ihr Material bezogene Fragestellungen sondern durch Topoi gewonnen hat, denen sie lektürehalber in der Fachliteratur begegnete (z. B.: Magerung, Gefäßformen, das Problem von Gefäßkombination, Verzierung, „Services“ etc.). Da eigene Ideen offensichtlich nicht aufkommen wollten, versuchte Verf. dann diesen Fragen nachzugehen, indem sie deskriptiv zu analysieren glaubte, was es durch die im Merkmalsschlüssel unglücklich gewählten Kriterien nicht zu analysieren gab. Am Ende dieses maßgeblichen Abschnitts über die Keramik bleiben also dieselben Fragen offen, die vorher zur Lektüre des Buches angeregt haben.

Das auf die Keramik folgende Kapitel behandelt die *Steingeräte* (S. 15–19), differenziert nach Feuerstein- oder Felsgesteingeräten. Zu den einzelnen Gerätegattungen finden sich im Anhang Tabellen, mit denen die Gerätetypen nach Fundorten gegliedert in ihren Quantitäten dargestellt sind. In diesen Tabellen sind die Fundorte als Katalognummern verschlüsselt, was die Arbeit mit ihnen erschwert. Mit dem Einsatz der EDV hätten hier problemlos alle Namen eingetragen werden können.

Für das gesamte Kapitel gilt im wesentlichen, was für die *Keramik* bereits festgestellt wurde: eine Analyse des Materials hat nicht stattgefunden, das Material ist ohne erkennbare Fragestellung deskriptiv behandelt worden. Der Verf. ist zwar bewußt, daß sich die Steingeräte nur mit Einschränkungen der Kugelamphorenkultur zuordnen lassen, das hindert sie jedoch nicht, sämtliches Steingerät aus Megalithgräbern in diesem Rahmen zu bearbeiten. Paradigmatisch für Widersprüche mögen die Erkenntnisse zu den querschneidigen Pfeilspitzen sein (S. 16–17). Von E. SCHULDT (1970a, 137) angeregt, stellte die Verf. acht Typen aus dem Material heraus. Ihre Untersuchungen führen die Verf. zu dem Ergebnis, „keine kulturspezifischen Formen“ herausarbeiten zu können. Dagegen scheint sich Verf. ein von J. PREUSS (1980, 61) gehegter Gedanke zu bestätigen, daß querschneidige Pfeilspitzen speziell als Grabbeigaben hergestellt worden seien, obgleich im Anschluß an die Bestätigung zu lesen ist, derartige seien auf Siedlungsplätzen nicht nur bekannt, sondern stellen gelegentlich eine der größten Fundgruppen dar (S. 17, linke Spalte).

Unverständliches findet der Rez. auch bei den Felsgesteingeräten. Dort sind die Nackenkammäxte von einer Untersuchung ausgeklammert, obwohl sich in der Forschung die Stimmen für eine Zuordnung zur Kugelamphorenkultur häufen. Ausgiebig werden dagegen die Felsgesteinbeile behandelt, mit dem Ergebnis, daß „eine Kulturzugehörigkeit dieser Beile . . . nicht festgestellt werden“ kann.

Im Kapitel über sonstiges Fundgut werden zuerst „Tierreste“ behandelt, worunter Verfasserin zum einen die Tierbeigabe, zum anderen aus Tierknochen gefertigten Schmuck und Geräte versteht. Die Beschreibung der archäozoologischen Aspekte gründen auf einer Arbeit von U. LEHMKUHL (1985), wobei Rez. einmal mehr auf die fehlenden Gründe für eine Zuordnung der Knochen zur Kugelamphorenkultur hinweist. Kurze Erwähnung finden am Ende dieses Abschnitts Knochenmeißel, Knochenpfrieme, Eberhauer, ein gestielter Knochenanhänger sowie die durchlochten Canidenzähne, von denen Verf. zu Recht behauptet, sie eigneten sich nicht zur Feindatierung.

Immerhin 312 Bernsteinfunde verteilen sich auf 34 der 90 Fundorte, wobei eindeutig der Trichterbecherkultur zuzuordnende Typen im Text und Katalog ausgeschlossen werden, aber in der

Tabelle 8 sowie Verbreitungskarte 7 erscheinen. Ohne Ergebnis bricht dieser Abschnitt mit der Feststellung ab, daß „Bernsteinbeigaben der Kugelamphorenkultur nicht abgesprochen werden können“.

Auf die „Materialanalyse“ folgt ein Kapitel zum *Bestattungs- und Siedlungswesen*. Das Bestattungswesen behandelt Verf. in der Folge Grabformen, Bestattungsarten und Bestattungsbräuche. Als wesentliches Ergebnis stellt sie fest, daß die Kugelamphorenkultur in ihrem Arbeitsgebiet keine eigenen Gräber gebaut habe, sondern in bereits vorhandenen Gräbern bestattete. Dieses Ergebnis deckte sich tatsächlich mit Befunden aus Niedersachsen und Südostholstein. Doch stimmt diese Aussage nicht ganz. Die Gräber der Uckermark folgen diesem Axiom nicht, wie bereits I. NILIUS (1971, 62) festgestellt hat. Das Grab von Bagemühl (Kat.-Nr. 58) gehört zwar nicht der Kugelamphorenkultur sondern wahrscheinlich einem Baalberge-zeitlichen Horizont an, doch sind die Steinkisten von Carmzow und Lebehn sicherlich von den Trägern der Kugelamphorenkultur angelegt. Ob es sich bei der Anlage von Forst Boitzenburg tatsächlich um ein Monolithgrab handelt, sei dahingestellt. Die in Scherben an einer Sandgrube gefundene Kugelamphore aus Schönfeld (Kat.-Nr. 78) ist sicher einmal nicht verlorengegangen, sondern wohl Indiz für ein nicht beobachtetes Körperflächengrab. In diesem Abschnitt wird ein Aufsatz über „Die Bernburger Grabhügel“ aus der Praehistorischen Zeitschrift 1977 zitiert, der fälschlicherweise (auch in der Literaturliste im Anhang) J. LÜNING zugeschrieben wird, tatsächlich von der Hand W. A. VON BRUNNS stammt.

Warum Verf. im Folgenden zu der Aussage kommt, die von der Kugelamphorenkultur benutzten Megalithgräber seien, zu einem Zeitpunkt ritueller Veränderungen im Totenkult zugefüllt, der erst nach der Kugelamphorenzeit liegt, ist nicht einsichtig. Mindestens eine Anlage spricht gegen diese Annahme: Im Domen von Serrahn (Kat.-Nr. 43) haben die Träger der Kugelamphoren- oder Einzelgrabkultur die mittelneolithischen Bestattungen entfernt, bevor sie selbst darin bestatteten. Bei dem Großdolmen von Kruckow (Kat.-Nr. 71) könnte es sich ebenfalls um einen solchen Befund handeln, müßte nicht die sog. Kugelamphore (Taf. 40) wie das bereits erwähnte Gefäß aus Bagemühl (Kat.-Nr. 58) einer früheren Phase des Mittelneolithikums zugewiesen werden. Außerdem ist auffällig, daß, immer wenn Veränderungen in den Grabkammern festgestellt werden, Bestattungen der einen oder anderen Kultur zu beobachten sind.

Infolge schlechter Erhaltungsbedingungen sind nur selten einmal Knochen in den Megalithgräbern angetroffen worden, und wenn günstige Bedingungen zur Erhaltung der Knochen geführt haben, so fanden sich diese als Haufen unter oder bei Ansammlungen von Kalksteinplatten. Demzufolge mangelt es also an Befunden zur Totenlage/-haltung etc., so daß Aussagen hierzu für Mecklenburg über die Tatsache hinaus, daß Körperbestattung vorliegt, nicht getroffen werden sollten.

Alle Beobachtungen werden im Abschnitt Bestattungsbräuche subsummiert. Dazu zieht Verf. Einzelbeobachtungen zum Totenkult der Kugelamphorenkultur aus Nachbargebieten heran, um dann festzustellen, daß sie in Mecklenburg nicht auftreten. Dabei kommt sie natürlich über die von E. SPROCKHOFF und H. PRIEBE bereits 1938 gestroffene Feststellung, die Kugelamphorenkultur habe keine einheitliche Grabform und -sitte, nicht hinaus.

Der folgende Abschnitt über die anthropologischen Ergebnisse gibt im wesentlichen den Anthropologen H. GRIMM (1984) wieder. Der Abschnitt steht wieder unter der Einschränkung, daß die Knochenfunde nicht zwingend mit den sonstigen Funden assoziiert sind, wie Verf. auch anmerkt.

Infolge denkbar schlechter Quellenlage können zum Siedlungswesen kaum Aussagen gemacht werden. Das unbewiesene Axiom der Kontinuität von Trichterbecherkultur zur Kugelampho-

renkultur führt Verf. zur Schlußfolgerung, in der Grabkeramik einen Stilwandel von Trichterbecher- zu Kugelamphorenkultur gefaßt zu haben, der an der Siedlungsware nicht festzustellen sein soll. Daraus folgt dann natürlich, daß Kugelamphoren nur zum Zwecke der Beigabe in Gräbern angefertigt wurden.

Zum Wirtschaftswesen sind aufgrund von Tierknochenfunden und Getreidekornabdrücken in Keramikscherben einige Beobachtungen möglich. Alle anhand der Tierknochenanalyse getroffenen Aussagen unterliegen denselben quellenkritischen Aspekten wie die Ergebnisse der Anthropologie (s. o.). Daneben bleibt zu bedenken, daß der Fundniederschlag an Tierarten an einen sich stetig veränderndem Grabritus gebunden ist. Die von Verf. getroffenen Aussagen zur Tierhaltung können also nur der Versuch sein, die Grabbeigaben als Paradigma für die gesamte Wirtschaftsweise zu nehmen.

Im Abschnitt über die *gesellschaftlichen Verhältnisse im Mittelneolithikum Mecklenburgs* werden Erkenntnisse aus anderen Gebieten herangezogen und als für Mecklenburg geltend zitiert, ohne daß die vorliegende Arbeit als Grundlage für solche Interpretationen oder ihre Anwendung sein könnte. Diesen Abschnitt hätte die Redaktion besser gestrichen.

Der nächste Abschnitt beschäftigt sich mit der *historisch-kulturellen Beziehung und Chronologie*. Verf. betrachtet dazu die Gesamtverbreitung der Kugelamphorenkultur auf der Verbreitungskarte 10, als Beilage in den Buchdeckel eingebunden. Dort fehlen die hessischen Funde, da Verf. das Werk von W. SCHWELLNUS (1979) nicht bekannt war.

Verf. vertritt die Ansicht, die Kugelamphorenkultur in Nordostniedersachsen, Schleswig-Holstein und Dänemark sei auf die mecklenburgische Gruppe zurückzuführen und nicht, wie allgemein angenommen, auf Ausstrahlungen aus dem Elbe-Havelgebiet oder aus Mitteldeutschland. Zum Beweis werden u. a. die Pevestorfer Funde angeführt. Dort sind aber noch deutliche Verbindungen zur Bernburger Kultur spürbar, die ihre Verbreitung doch gerade in Mitteldeutschland hat, was der Verf. auch nicht verborgen geblieben ist. Daß gerade in Pevestorf Einzelbestattung geübt wird, also eine den Beobachtungen der Verf. diametral entgegengesetzte Bestattungsweise, stört offenbar auch nicht weiter. In diesem Abschnitt findet sich auch ein weiterer Widerspruch, der die Kugelamphorenkultur in der Uckermark betrifft: Noch auf S. 22 vehement abgestritten, räumt sie hier der Kugelamphorenkultur eigene Grabformen ein und bestätigt, was ehemals abgelehnt werden sollte, nämlich die Eigenständigkeit dieser Gruppe gegenüber den übrigen mecklenburgischen Funden. Leider werden die Verhältnisse in Mitteldeutschland nicht weiter erörtert, obwohl in der Zwischenzeit durch W. A. VON BRUNN interessante Eckdaten geliefert wurden.

Der Vergleich mit polnischen Erscheinungen bleibt ohne Ergebnis. Dann versucht Verf. ihr Axiom zu beweisen, die Kugelamphorenkultur sei ein Bestandteil der Trichterbecherkultur. Für ihr Arbeitsgebiet sieht sie das in der Untrennbarkeit von Technologiemerkmalen der Keramik, gleichartige Steingeräte und einander entsprechende Bestattungssitten belegt. Wie Rez. dazu steht, ist oben bereits beschrieben.

Ein Schlüssel zum Verständnis der Kugelamphorenkultur liegt in der Havelländischen Kultur. Beide treten im Elb-Havelgebiet und der Uckermark auf. Im Gefäßformenrepertoire und der Verzierungstechnik lassen sich beide Gruppen vergleichen, weitere Beobachtungen auf Siedlungen scheinen ein kurzes Nebeneinander zu bestätigen (E. KIRSCH und F. PLATE 1984, 7—61). Warum Verf. die wenigen Funde der Havelländischen Kultur dann nicht mit aufgenommen und bearbeitet hat, bleibt unergründbar, zumal sie selbst auf einen engen Zusammenhang zwischen beiden Gruppen hinweist (S. 31).

Die Abgrenzung von Kugelamphorenkultur zu spätneolithischen Bechergruppen hat bereits W. A. VON BRUNN (1977) vorgenommen. Aufgrund dieser Beobachtungen ist nicht damit zu rech-

nen gewesen, daß der folgende Abschnitt *Relative Chronologie* anderes als eine Bestätigung des vorangegangenen ergeben würde. So schließt sich die Verf. auch den Chronologieschemata von K. EBBESEN und H. BEHRENS an und baut ihre folgende Interpretation darauf auf.

Der abschließende Abschnitt befaßt sich mit der „*Herkunft und Ausklang der Erscheinungen der Kugelamphorenkultur im Norden der DDR*“. Dazu wird im wesentlichen der Forschungsstand referiert. Zur Frage der Herkunft schließt sich Verf. der Meinung WISLANSKIS an, der die Westgruppe der Kugelamphorenkultur aus der Ostgruppe herleitet. Es soll dann unter Beteiligung der Havelländischen Kultur ein Kulturkonglomerat auf der Basis der Megalithgraberbauer entstanden sein. Der Terminus Kulturkonglomerat ist übrigens bei H. BEHRENS (1973) entliehen worden. Über den Ausklang der Kugelamphorenkultur mag Verf. für Mecklenburg keine Aussage treffen, sieht ihr Ende aber gemeinsam mit dem der Trichterbecherkultur.

Zuletzt faßt Verf. ihre Arbeit noch einmal zusammen. Dort erfahren wir endlich, daß es eine Kugelamphorenkultur in Mecklenburg nie gegeben habe, der Fundniederschlag lediglich eine Erscheinung dieser in der letzten Entwicklungsphase der Trichterbecherkultur sei.

Im Anschluß an den Textteil folgt der Katalog. Dort sind die Fundorte, nach Bezirken gegliedert, alphabetisch aufgeführt. In der Kopfzeile erscheint neben Katalognummer, Fundort und Kreis auch sofort der Tafelverweis. Die Funde sind fortlaufend nummeriert; auf den Tafeln sind diese Nummern wiederzufinden, so daß sich auch ein detaillierter Abbildungsverweis im Katalog erübrigte. Der Katalog folgt in der Ausführung dem in den Jahrbüchern zur Bodendenkmalpflege in Mecklenburg gegebenen Schema, wo sich im übrigen nahezu alle Funde bereits abgebildet finden. So sind von den 1396 Abbildungen lediglich 51 neu gezeichnet (davon einige von alten Vorlagen!), also, um statistisch zu bleiben, 3,65%.

Im Anschluß an den Katalog folgen Tabellen und Listen. Tabelle 1 gibt eine Übersicht über das im Katalog erfaßte Material und ist einem schnellen Überblick dienlich. Tabelle 2 ist bereits an anderer Stelle besprochen worden, Tabellen 3–8 geben eine quantitative Übersicht zu anderen Fundgattungen. Die Fundplatzliste zur Verbreitungskarte 10 führt alle kartierten Fundorte, nach Ländern sortiert, auf. Hier wären Quellenangaben wünschenswert gewesen.

An das folgende Abkürzungsverzeichnis schließt sich die Literaturliste an. Im Vorspann erfährt der Leser, daß darin auch Publikationen enthalten sind, die weder im Text noch im Katalog zitiert sind. Zählt man die genannten und tatsächlich zitierten Titel einmal aus, lautet das Verhältnis 367 genannte: 190 zitierte. Die Begründung, nicht zitierte Titel hätten zur Kartierung gedient, gilt auch nur ausnahmsweise, denn, um einige Beispiele zu nennen, waren weder M. FANSA (1979), J. LÜNING, H. ZÜRN (1977) noch F. SCHLETTE (1975) oder S. WILBERS (1980) dazu nötig. Die abgedruckte Literaturliste stellt offensichtlich nur den Zettelkasten der Verf. dar. Tatsächlich ist die Verbreitungskarte mit Hilfe ihres Kataloges und den Arbeiten von H. BEHRENS (1973), D. ROSENSTOCK (1980), F. LAUX (1982) und K. EBBESEN (1975) erstellt worden!

Der Abbildungsteil am Ende des Buchs bringt, wie erwähnt, kaum neue Funde. Umso mehr hätte Rez. es sich gewünscht, wenn mehr Rekonstruktionszeichnungen angefertigt worden wären, die zum besseren visuellen Verständnis beigetragen hätten. Gelegentlich wurde auch nicht einheitlich in der Darstellung verfahren. So ist das Gefäß Nr. 58 aus einem Grab im Forst Pogendorf (22) auf Tafel 14 zweimal im Schnitt wiedergegeben worden, denn die auf der rechten Gefäßhälfte abgebildete plastische Leiste befindet sich tatsächlich im Innern des Gefäßes.

Nach alledem kann die abschließende Wertung dem vorliegenden Buch kaum positive Aspekte abgewinnen. Eine zusammenfassende Darstellung der Kugelamphorenkultur in Mecklenburg ist seit langem ein Desiderat der Forschung gewesen — und bleibt es weiterhin. Die Verf. war mit der Bearbeitung dieses Fundstoffs offensichtlich überfordert. Deshalb kann dem Betreuer der Arbeit sowie dem Herausgeber des Buches ein Vorwurf nicht erspart bleiben.

LITERATUR:

- E. KIRSCH und F. PLATE, *Zwei mittelneolithische Fundplätze bei Buchow-Karpzow, Kr. Nauen*. — Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam 18. Potsdam 1984, 7—61.
- H. NORTMANN, *Die Ornamentik der Kugelamphorenkultur*. — Prähistorische Zeitschrift 60, 1985, 16—46.
- W. SCHWELLNUS, *Wartberg-Gruppe und Hessische Megalithik*. — Wiesbaden 1979.

Die übrigen im Text zitierten Titel sind in der Literaturliste des besprochenen Buches enthalten.

Hamburg

Friedrich Lüth

Gabriele WAND-SEYER, *Die jungbronzezeitlichen Gräberfelder von Gladbeck, Herne und Recklinghausen*. — Bodenaltertümer Westfalens 22. Bericht des Westfälischen Museums für Archäologie/Amt für Bodendenkmalpflege — Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Begründet von August STIEREN, weitergeführt von Hans BECK. Herausgegeben von Bendix TRIER. Aschenдорffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., Münster 1985. 63 S., 22 Abb., 1 Karte und 1 Tabelle im Text; 21 Tafeln und 8 Beilagen. EfaIn (Ganzleinen) 36,— DM. ISSN 0523—8013, ISBN 3—402—05135—4.

Der Band faßt/führt ältere weniger bekannte Teilarbeiten regionaler Forscher wie K. BRANDT, Herne, zusammen. Verf. stellt deren verdienstvolle Notgrabungen in die Lücke zwischen der „Niederrheinischen Grabhügelkultur“ und den westfälisch-niedersächsisch-ostholländischen Kreisgrabennekropolen. Das Ruhrgebiet also eine Randprovinz der Urnenfelderkultur, speziell der Nordostgruppe DESITTERES?

Die auch technisch schwierige Materie bleibt trotz bauwillkürlich bedingter zufälliger Friedhofsausschnitte pars pro toto bewältigt. Das Fundmaterial ist im wesentlichen bereits von H. ASchemeYER in Band 9 derselben Reihe im Rahmen seiner Dissertation „Die Gräber der jüngeren Bronzezeit im westlichen Westfalen“ 1966 vorgestellt worden, mehr als eine Materialpublikation, allerdings nicht primär auf den Befund abhebend. Gerade Gladbeck bildete eine Hauptstütze seines Urnenfundus aus „Flachgräbern“. Zwanzig Jahre später eine neue Monographie über einen kleinen, süd(west)lichen Teil dieses Fundstoffes incl. Baukau und Röllinghausen? Warum? Der Be-Funde wegen, die entgegen Röllinghausen — und (Berg-)Haltern (wirklich römisch?) — weitgehend als Einhegungen/Gräben fehlen?

Übergänge bis in die Eisenzeit mangeln auch beiderorts nicht. Diesen in fast allen (Kreisgraben-)Friedhöfen mit Verbrennung typischen Übergangszeitraum hat W. KERSTEN durch seine „Niederrheinische Grabhügelkultur“ scheinbar kaschiert, dafür die Bestattungssitte „Grabhügel“ (unzu)lässig generalisiert. Das Neben-, Mit- oder Gegeneinander von (UK-)Flach- und („nordischen“) Hügelgrab bleibt weiter diskussionsimmanent; auch Verf. löste dieses Ur-Problem nicht trotz detailliertere Befundanalysen, deren möglichst exakte, aber auch spärlich bebilderte Vorlage eine Neubearbeitung zu rechtfertigen scheint.

Das opus leidet zwar unter dem fragmentarischen Charakter der drei nur teil-, meist wenig untersuchen Nekropolen, bemüht sich aber trotz dieser Mängel gerade auch die Befunde in den Griff zu bekommen. Die Sachdokumentation, d. h. Grabungs- und Aufarbeitungsunterlagen